

## **Selbstbestimmung als gesellschaftlicher Mega-Trend**

Der folgende Vortrag versucht, am Schluss dieser Tagung den Horizont etwas zu weiten. Er wird nicht so sehr detailliert auf konkrete ethische Fragestellungen eingehen, sondern möchte einmal den Versuch wagen, aus Sicht der Soziologie zu beschreiben, wie Gesellschaft heute funktioniert, um so Zusammenhänge besser zu verstehen. Ich werde mich dabei auf die Soziologie beschränken. Dass man Gesellschaft aus Sicht z.B. der Religion ganz anders beschreiben könnte und müsste, soll damit nicht bestritten werden, kann hier und heute aber nicht erfolgen. Die Fragestellung lautet dabei: Wieso spielt Selbstbestimmung in unserer Gesellschaft eigentlich eine so wichtige Rolle? Werden die Menschen immer egoistischer und rücksichtsloser? Um es gleich vorwegzunehmen: Letzteres ist eine Frage, die Soziologie nicht beantworten kann, weil „die Menschen“ kaum wissenschaftlich zu fassen sind und ausserdem Rücksichtslosigkeit und Egoismus keine Kategorien sind, in denen Soziologie denkt. Was sie aber analysieren kann, ist die Wechselwirkung zwischen der Gesellschaft und den Menschen, wobei davon ausgegangen werden soll, dass die Gesellschaft nicht die Summe aller Menschen ist, sondern ein Kommunikationssystem, dessen sich die Menschen bedienen. Die Gesellschaft besteht also nicht aus Menschen – doch bevor wir uns mit diesem zugegeben etwas merkwürdigen Gedanken befassen, wollen wir uns aufgrund alltäglicher Betrachtungen dem Thema Selbstbestimmung nähern.

Wenn wir in die Lebenswelt der postmodernen Gesellschaften des Westens blicken, scheinen wir uns vor Selbstbestimmung kaum noch retten zu können. Diese ersten Zeilen meines Vortrags schrieb ich, nachdem ich gerade von einem üppigen Frühstücksbuffet eines guten Hotels zurückgekehrt war. An solchen Orten kann sich die Selbstbestimmung so richtig austoben – Rührei mit Speck? Oder lieber ein Müsli? Oder doch vielleicht ein Gipfeli? Die Selbstbestimmung kann zwischen einer Vielzahl von Optionen wählen. Und das gilt auch für Lebensbereiche, in denen das für frühere Generationen unvorstellbar gewesen wäre. Während unsere Grosseltern noch sehr eingeschränkt waren, was etwa die Selbstbestimmung in den Bereichen Partnerschaft und Beruf anging, stehen wir auch hier einer verwirrenden und fast überfordernden Optionsvielfalt gegenüber. Im Bereich des Berufs wählen wir heute nicht nur, welchen wir ergreifen wollen, sondern die Erwerbsbiografie ist heute auch sehr oft durch einen Wechsel von einem Beruf zum anderen, von einer Stelle zur anderen gekennzeichnet. Und im Bereich der Liebe kann man heute

homo-, bi- und heterosexuell sein, verheiratet, im Konkubinat und neuerdings auch polyamorisch leben.

Gerade die Beispiele Partnerschaft und Beruf zeigen jedoch, dass die Selbstbestimmung nur auf den ersten Blick grenzenlos ist. Denn wie ich mein Liebensleben gestalte, hängt nicht nur von meiner Selbstbestimmung ab, sondern auch der meiner Partnerin bzw. meines Partners. Wenn ich ihn unbedingt heiraten will, er oder sie aber dankend darauf verzichtet, ist die beste Selbstbestimmung nichts wert. Ähnlich im Berufsleben: Wer arbeitslos ist und sich mit Bewerbungen die Finger wund schreibt, weil er schon über 50 ist, kann ein Lied davon singen, dass ihm dann die theoretisch vorhandene Selbstbestimmung wenig nützt. So zeigt sich, dass wir zwar scheinbar ein riesiges Potenzial an Selbstbestimmung haben, gleichzeitig aber völlig abhängig sind von anderen. Wenn ich auf der Fahrt zur Selbstbestimmung am Frühstücksbuffet im Hotellift steckenbleibe, wird mir diese Abhängigkeit schmerzlich bewusst, denn dann bin ich abhängig davon, dass jemand kommt und den Lift repariert oder den Stromausfall behebt.

Möchten wir das grosse Potenzial an Selbstbestimmung einerseits und die Abhängigkeit vom Funktionieren anderer auf einen Nenner bringen, stossen wir auf den Begriff der Kontingenz – ein Schlüsselbegriff der Soziologie bei der Beschreibung moderner Gesellschaften. Der bedeutende Soziologe Niklas Luhmann definierte Kontingenz als „etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (...), sein kann, aber auch anders möglich ist.“<sup>1</sup> Was ich anziehe, esse oder wie ich zum Arbeitsplatz komme, das ist alles kontingent – nicht kontingent dagegen ist, dass ich atmen sowie in irgendeiner Form Nahrung zu mir nehmen muss, um meine Körperfunktionen zu erhalten.

Gemäss dieser Definition kann man nur zu dem Schluss kommen, dass das Leben von hoch kontingenten Faktoren mitbestimmt wird, die sich dem eigenen Einfluss entziehen – man denke etwa nur an den Zufall! Ob ich beispielsweise gesund bleibe, ist nur begrenzt von mir und meinem eigenen Handeln beeinflussbar, denn es hängt von kontingenten Vorgängen in meinem Körper und im Falle einer Krankheit oder eines Unfalls ebenso vom kontingenten Handeln der Ärzte ab, die ja bekanntlich auch mal einen schlechten Tag haben können... Die berufliche Stellenwahl hängt vom kontingenten Verhalten der Personalabteilung ab, die mein Bewerbungsdossier gut oder schlecht finden kann. Aber auch die Selbstbestimmung selbst ist kontingent, indem ich mich immer auch für etwas anderes entscheiden kann. Gleichzeitig muss ich mich in vielen Fällen für eine der gegebenen Möglichkeiten

---

<sup>1</sup> Niklas Luhmann, Soziale System. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M. 1987, 152.

entscheiden, es gibt also einerseits so etwas wie einen durch die Kontingenz verursachten Selektionszwang als eine Art Verpflichtung zur Selbstbestimmung, andererseits die Kontingenz der Rahmenbedingungen, die den Akt der Selbstbestimmung glücken oder scheitern lassen. Man könnte noch einen Schritt weiter gehen und sagen: Die Kontingenz in der Umwelt des Menschen fördert die Selbstbestimmung, ja macht sie in vielen Fällen sogar notwendig. Wer es mit der Kontingenz einer Speisekarte zu tun hat, muss sich irgendwann entscheiden, wenn er nicht hungrig nach Hause gehen will.

Wenn wir Selbstbestimmung als gesellschaftlichen Mega-Trend sehen, dann hat das also etwas mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu tun, die enorm kontingent sind. Und diese Kontingenz steigt mit der Komplexität der Gesellschaft. D.h.: Je moderner eine Gesellschaft, umso komplexer ist sie. Je komplexer sie ist, desto kontingenter ist sie. Je kontingenter die Gesellschaft, desto grösser die Möglichkeit, aber auch die Verpflichtung zur Selbstbestimmung. Machen wir dazu ein Beispiel: Eine Schusterjunge hatte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit nicht viel andere Möglichkeiten, als ebenfalls Schuster zu werden. Heute kann ein Schusterjunge alles Mögliche werden, er kann ebenfalls Schuster werden, aber auch etwas ganz anderes machen – ganz einfach deshalb, weil die hochkomplexe Gesellschaft ihm viele andere Möglichkeiten bietet.

Doch was heisst eigentlich „komplexe Gesellschaft“? Zunächst einmal – und das bestätigt die tagtägliche Wahrnehmung von uns allen –, dass alles irgendwie sehr kompliziert ist, eben: komplex. Es gibt keine einfachen Antworten und schon gar keine einfachen Lösungen mehr, und das obwohl populistische Parteien gerne das Gegenteil behaupten. Nehmen wir als aktuelles Beispiel die Flüchtlingskrise: Sie ist deshalb so komplex und kompliziert, weil ganz viele Faktoren mitbestimmend sind. Diese Faktoren sind z.B. die wirtschaftliche Situation – Armut – in den Herkunftsländern, aber auch die wirtschaftliche Situation – Reichtum – in den Zielländern. In der Flüchtlingskrise spielen aber auch klimatische Bedingungen, politische, militärische und religiöse Gegebenheiten eine Rolle. Wo also ansetzen, um die Krise zu lösen? Mit politischen Massnahmen? Mit militärischen? Oder wirtschaftlichen? Ein anderes Beispiel: die laufend steigenden Gesundheitskosten: Auch sie sind durch das hochkomplexe Zusammenwirken vieler unterschiedlicher Faktoren bedingt. Was also tun? Soll man den Hebel bei den Krankenkassen ansetzen? Bei den Spitälern? Der Pharma-Industrie? Bei uns Konsumenten, weil wir zu oft zum Arzt rennen?

Wenn man sich Probleme wie die Flüchtlingskrise oder die Kostenexplosion im Gesundheitswesen näher betrachtet, fällt einem auf, dass ganz unterschiedliche

Teilsysteme der Gesellschaft an ihr beteiligt sind. Die moderne, hochkomplexe Gesellschaft besteht nämlich aus einem ebenso hochkomplexen Gefüge in sich wiederum sehr komplexer Teilsysteme. Zu diesen Teilsystemen zählen etwa das Recht, die Politik, die Wirtschaft, die Moral usw. Man spricht in diesem Zusammenhang von einer funktional differenzierten Gesellschaft – das heisst: Jedes Teilsystem hat seine ganz eigene Funktion und eine Funktionsweise, die ganz anders gestaltet ist als in anderen Teilsystemen. Betrachten wir auch hier wieder ein Beispiel: In einem Spital kommen ganz verschiedene Teilsysteme zum Zug. Das Recht interessiert sich für die Frage, in welchem juristischen Rahmen die Ärzte und Pflegenden arbeiten können und müssen, so etwa in der Frage, wer zu einem medizinischen Eingriff berechtigt ist und wer dafür die Zustimmung geben muss. Das Recht interessiert sich hingegen nicht für die Frage, wie das Spital rentabel betrieben werden kann. Das ist eine wirtschaftliche Frage. Diese wirtschaftliche Frage interessiert aber wiederum den Spitalseelsorger nicht oder erst dann, wenn sein Arbeitsplatz zur Disposition steht – ihm ist am Wohlergehen der Patienten gelegen. Dies wiederum interessiert die Onkologen nicht, wenn sie entscheiden müssen, ob es medizinisch geboten ist, eine Strahlen- oder eine Chemotherapie durchzuführen.

Diese Teilsysteme haben zwar unterschiedliche Funktionsweisen, eines aber haben sie gemeinsam: Sie müssen laufend entscheiden, was zu ihnen gehört und was nicht. Dies tun sie mittels eines binären, also zweistelligen Codes. Er entscheidet, welcher Vorgang zum System selbst gehört und welcher zur Umwelt des Systems. Hier ein paar Beispiele für solche binären Codes, wieder anhand unseres Beispiels Spital:

- Medizin: gesund/krank bzw. behandlungsbedürftig/nicht behandlungsbedürftig
- Recht: legal/illegal
- Wirtschaft: rentabel/nicht rentabel
- Ethik: ethisch zulässig/ethisch unzulässig, oder auch: moralisch/unmoralisch bzw. nicht moralisch
- Politik: mehrheitsfähig/nicht mehrheitsfähig usw.

Je nach Kontext und Fragestellung kann dieser Code ganz unterschiedlich formuliert werden. Im Teilsystem Kunst kann man etwa den Code schön/hässlich anwenden, aber auch teuer/wertlos. Dass diese Codes nicht deckungsgleich sein müssen, liegt auf der Hand, denn teure Kunst muss nicht schön sein. Im Mittelalter und der frühen Neuzeit war das noch

anders, da musste Kunst, um überhaupt als Kunst zu gelten, schön sein – aber das war auch noch keine funktional differenzierte Gesellschaft.

Nun kann es sein, dass die unterschiedlichen Teilsysteme aufgrund des unterschiedlichen binären Codes in ein und derselben Frage zu unterschiedlichen Antworten kommen. Das Teilsystem Wirtschaft sagt: Nötig ist die Schliessung des Spitals, weil es nicht mehr rentabel ist. Das Teilsystem Politik sagt: Nötig ist die Beibehaltung des Spitals, weil sonst unsere Partei nicht mehr gewählt wird. Das Recht hingegen interessiert sich überhaupt nicht für diese Frage – oder erst dann, wenn es wegen der fehlenden Rentabilität des Spitals zu ungesetzlichem Handeln kommt. Wenn zwischen zwei Teilsystemen gemeinsame Themen auftauchen, spricht man von struktureller Kopplung. Diese Kopplungen sind oft mit Störungen, Irritationen oder auch Überraschungen für das Funktionssystem verbunden, zwingen es daher also zur Problemlösung. Man könnte sagen, dass das Funktionssystem ohne strukturelle Kopplung wahrscheinlich gar keine Probleme kennen würde. Die Frage der Spitalschliessung ist ein Problem für Politik und Wirtschaft gleichermaßen, sie sind also in diesem Punkt strukturell gekoppelt. Bei der Frage des Schwangerschaftsabbruchs oder auch des assistierten Suizids kommt es dagegen zur strukturellen Kopplung von Medizin und Recht bzw. Medizin und Ethik – was medizinisch möglich ist, kann ethisch und moralisch höchst problematisch sein.

Die Funktionssysteme der Gesellschaft haben aber neben diesem binären Code noch etwas anderes gemeinsam: Sie haben ganz eigene Mechanismen, um sich selbst sozusagen am Leben zu erhalten. Sie sind autopoietisch, also selbsterhaltend und selbsterschaffend. Der Begriff Autopoiesis stammt aus der Biologie und beschreibt den Mechanismus der Reproduktion in lebenden Organismen, vor allem durch Zellteilung. Bäume lassen Bäume wachsen, Hühner brüten Hühner aus, Menschen zeugen Menschen – das ist Autopoiesis. Autos hingegen bauen keine Autos, hier findet also keine Autopoiesis statt (auch wenn das Auto im Wort Autopoiesis steckt...). Ähnlich wie bei der Codierung ist auch die Autopoiesis von Teilsystemen der Gesellschaft ganz unterschiedlich. In der Politik erfolgt die Aufrechterhaltung des Systems durch Wahlen oder Ernennung, in früheren Monarchien durch Erbfolge. Ebenso durch Volksabstimmungen und politische Diskussionen. Die Wirtschaft regelt ihre Autopoiesis durch Austauschprozesse (Waren und Dienstleistungen gegen Geld). Im sozialen System Medizin sind Bildung, Forschung und Praxis ein wichtiger Teil der Autopoiesis, in der Kirche dagegen Berufungen und die Glaubensvermittlung usw.

Möchte man den vorhin erwähnten binären Code und die Autopoiesis auf einen

gemeinsamen Nenner bringen, liesse sich sagen, dass es sich bei beiden systemeigenen Vorgängen um Selbstbestimmung handelt: Über den Code bestimmt das Funktionssystem selbst, was zu ihm gehört und was nicht, über die Autopoiesis bestimmt es selbst, wie es sich am Leben erhält. Das Schwierige an dieser soziologischen Systemtheorie ist, dass die Menschen nicht Teil des Funktionssystems sind. Wie das?, werden Sie nun erstaunt fragen. Schliesslich sind es Menschen, die Wirtschaft betreiben, sich wissenschaftlich betätigen, Politik machen etc. Richtig. Dennoch ist das System mittlerweile so komplex und mit einem hohen Selbstbestimmungsgrad ausgestattet, dass das einzelne Individuum austausch- und ersetzbar wird, die Frage, wer handelt, also zweitrangig ist. Ein Beispiel: Stirbt der Papst, ist das nicht das Ende der katholischen Kirche. Denn das System Kirche hat ganz genau geregelt, was dann passiert, wie ein Nachfolger gewählt wird etc. Und vor allem ist das System so komplex, dass es auch ohne Papst weiterfunktioniert. Belgien war einmal 13 Monate ohne Regierung, der Staat hat aber trotzdem funktioniert. Genauso ist es mit einem Spital, wenn der Chefarzt stirbt. Auch dann wird kein Patient nach Hause geschickt, sondern das System sorgt dafür, dass es irgendwie weitergeht. Die Menschen sind also nicht Teil des Systems, sondern das System „nur“ eine Art Kommunikationsraum, in dem Menschen miteinander ihr Leben, ihre Beziehungen und die Gesellschaft gestalten. Und angesichts unserer Lebensverhältnisse sind das ganz unterschiedliche Systeme. Der Oberarzt Stefan Müller kommuniziert am Morgen über das System Familie bzw. Ehe mit seiner Frau und den Kindern, tagsüber über das System Medizin mit den Patienten und Kollegen und am Abend über das System Sport mit Vereinskameraden. Das Ganze ist vielleicht einfacher zu verstehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass diese Funktionssysteme nur aus Kommunikation bestehen und aus nichts sonst, also wie gesagt auch nicht aus Menschen. Die Funktionssysteme als Teilsysteme der Gesellschaft funktionieren eher als so eine Art Raum, den man zu Kommunikationszwecken betritt und wieder verlässt. Kommunikation wird dabei übrigens sehr weit gefasst. Wenn ich etwas kaufe und bezahle, ist das zum Beispiel Kommunikation über das Medium Geld.

Probleme entstehen dann, wenn nicht klar ist, in welchem Funktionssystem kommuniziert wird. Wenn der Chef mit seiner Sekretärin nicht nur über das Funktionssystem Unternehmen, also in der Relation Chef-Untergebene kommuniziert, sondern auch über das Funktionssystem erotische Beziehung, kann es schnell mal kompliziert werden. Und es gibt sogar Kommunikationsformen, die einander ausschliessen sollen. Tun sie es nicht, kommt es zum Skandal. Ein Politiker soll im Interesse der Allgemeinheit entscheiden und nicht im Interesse desjenigen, der ihn bestochen hat. Ein Lehrer soll Noten gemäss der gezeigten

Leistung vergeben und nicht anhand des Kriteriums, mit welchen Schülerinnen er geschlafen hat. Daher rührt übrigens auch die weitverbreitete Abneigung gegen die sogenannte Zwei-Klassen-Medizin. Denn vom Funktionssystem Medizin wird erwartet, dass es sich gemäss der Codierung krank/gesund um die Kranken kümmert, dies ohne Ansehen der Person, und vor allem unabhängig von der finanziellen Leistungskraft des Patienten. Das schliesst natürlich nicht aus, und das ist ja auch der Fall, dass es ständig zu strukturellen Kopplungen kommt – und man sich plötzlich mit der Frage konfrontiert sieht, wie teuer denn ein neues Krebsmedikament für einen einzelnen Patienten sein darf. Und ob die Solidargemeinschaft in Form der Krankenkassen verpflichtet ist, ein solch teures Medikament zu bezahlen.

Halten wir also fest: Wir Menschen nutzen zwar die funktional differenzierten Systeme als eine Art Kommunikationsräume, wir sind aber nicht das System selbst, oder Teil davon. Wir sind, wie es die Systemtheorie formuliert, Teil der Umwelt des Systems. Man könnte auch sagen Beobachter des Systems. Wie sehr wir über diese Systeme kommunizieren, ist dann im Einzelfall eine spannende Frage. Der Atheist beispielsweise kommuniziert nicht über das System Religion bzw. Kirche, wohl aber über das System Moral. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit wäre das undenkbar gewesen, aber deren Gesellschaftsform war wie gesagt eben noch nicht funktional differenziert. Man muss also beachten, dass alles, was ich hier erzähle, nur für die Moderne gilt. Gerade weil wir nicht Teil des Systems sind, das seine Eigenschaften selbst bestimmt, ist es an uns, zu bestimmen, wie stark wir diese Systeme nutzen wollen, um mit anderen zu kommunizieren. Das heisst, wir müssen im Rahmen der Selbstbestimmung laufend entscheiden, wie intensiv wir über ein Funktionssystem kommunizieren wollen, um so die Selbstbestimmungsprozesse innerhalb des Systems zu beeinflussen (wobei der Einfluss eher als gering eingestuft werden dürfte). Es gibt natürlich so etwas wie eine Grundverpflichtung, die nötig ist, um die Gesellschaft zusammenzuhalten: Jeder muss die Schule besuchen (oder wenigstens zu Hause unterrichtet werden), jeder muss Steuern und Krankenversicherungsprämien zahlen, jeder braucht irgendwann mal Geld usw. Aber von diesen Grundverpflichtungen abgesehen, kann ich die Intensität, wie sehr ich die Systeme nutze, locker gestalten, gerade weil es wie erwähnt auf ein bestimmtes Individuum gar nicht so sehr ankommt. Niemand zwingt mich einkaufen zu gehen. Migros, Coop, Aldi und Lidl werben zwar um meine Gunst, ob aber jetzt ausgerechnet ich ihre Läden aufsuche, ist für den Erfolg des Unternehmens völlig unerheblich. Ich könnte auch versuchen, meine Lebensmittel zu besorgen, indem ich nachts die Abfallcontainer der besagten Supermärkte durchsuche, woraus ja bereits eine eigene Community entstanden

ist. Mich zwingt auch niemand, eine Wohnung zu haben, niemand zwingt mich zum Zahnarztbesuch, zur Krebsvorsorge oder Chemotherapie, ja nicht einmal zur Impfung. Oder auch: Niemand zwingt Donald Trump zum Klimaschutz (nicht einmal die Vernunft). Nun könnte man gegen das bisher gesagte einwenden, dass das Beispiel Donald Trump doch zeige, dass ein einzelner sehr viel ausrichten könne, es also nicht nur die selbstregulativen System sind, die bestimmen, was passiert. Betrachten wir uns diese Präsidentschaft aber näher, stellen wir fest, dass dem nicht so ist: Die Funktionssysteme Recht und Medien zeigen sich über Donald Trump zwar irritiert, haben sich aber zumindest bis jetzt erfolgreich der Kontrolle durch die Regierung entzogen und ihre Selbstbestimmung wahren können.

Gerade weil die Systeme hochkomplex, selbststeuernd und kontingent sind, „brauchen“ sie den einzelnen Menschen nicht mehr (nur eine genügende Anzahl irgendwelcher Menschen). Und umgekehrt „braucht“ der einzelne Mensch viele Angebote des Systems nicht mehr. Das gilt nota bene nur für freiheitliche politische Systeme. Wo die Kommunikation eines politischen Systems über Zwang und Repression erfolgt, sieht es natürlich anders aus. Aber selbst so ein autoritäres Regime wie das der Türkei, Russlands oder Chinas gesteht auf dem Gebiet der Wirtschaft Kontingenz und Selektion zu. Diese Lockerung der Bande zwischen komplexer werdenden System und dem Menschen, die mit der frühen Neuzeit einsetzt – Stichwort Reformation, Aufklärung, wissenschaftlicher Fortschritt – ermöglichte ein Phänomen, das der Selbstbestimmung innerhalb des Systems quasi ein Gegenüber schuf und Selektion erst ermöglichte: die zunehmende Individualisierung. Erst sie ermöglicht die Ausbildung meiner Vorlieben und Abneigungen. Das Phänomen, dass ich am Frühstücksbuffet zwischen einer Vielzahl von Angeboten auswählen kann und muss, wenn ich das Frühstücksbuffet nutzen will (das aber auch bleiben lassen kann), wäre ohne Individualisierung gar nicht denkbar und fördert sie zugleich. D.h. dass wir uns einem wechselseitigen, oder man könnte auch sagen auf Rückkopplung angelegten Prozess gegenübersehen: Die Individualisierung ist Ausdruck der komplex-kontingenten Funktionssysteme und wird durch sie gesteigert, was auf dem Weg der Kommunikation wiederum dazu führt, dass die Funktionssysteme noch komplexer und kontingenter werden. Kontingenz und Komplexität schaffen Individualisierung und Individualisierung schafft Kontingenz und Komplexität.

Im Gesundheitswesen lässt sich das sehr schön beobachten. Das System wird immer komplexer und kontingenter, indem es die Individualisierung durch immer mehr Wahlmöglichkeiten fördert und darüber hinaus bald eine vollkommen personalisierte Medizin auf einer individuellen Datenbasis anbieten wird. Auf der Patientenseite werden



durch solche Angebote erst recht Begehrlichkeiten geweckt, die wiederum dazu führen, dass noch mehr angeboten wird. Deutsche Spitäler z.B. buhlen, weil sie von der Politik in einen gnadenlosen Konkurrenz- und Überlebenskampf gehetzt werden, mittlerweile mit einem immer perfekteren Hotel-Service um die Gunst von Schwangeren, weil die sich in der Regel aussuchen können, wo sie entbinden wollen.

Und auch wenn's um's Gegenteil von Gebären – das Sterben – geht, wird die Selbstbestimmung mittlerweile von vielen Menschen eingefordert. Warum sollte es im Sterben anders sein als im Leben? Diese Haltung blendet allerdings aus, dass wir es zwar im Leben mit einer unübersichtlichen Zahl von Kontingenzen zu tun haben, eines aber gerade nicht kontingent ist: der Tod. Und zwar deshalb weil kein Leben anders endet als mit dem Sterben. Ich habe den Eindruck, dass es bei der Selbstbestimmung das Sterben betreffend darum geht, Kontingenz einzufordern, wo es letztlich keine gibt. Oder anders gesagt: Gerade weil man weiss, dass man sterben muss, will man sich wenigstens einen Rest Kontingenz bewahren, indem man bestimmt, wie, wo und wann man sterben will. Bei der Selbstbestimmung am Lebensende geht es also um so etwas wie die Wahrung einer Selektionshoheit. Fast scheint es, als klammere sich der postmoderne Mensch angesichts der Kontingenzlosigkeit des Todes umso stärker an die Kontingenz.

Das kann Probleme für ein hochsensibles Beziehungsgeflecht wie etwa eine Ehe oder auch ein Eltern-Kind-Verhältnis in sich bergen. Denn in ihnen ist die Kommunikation gezwungen, sich an einer doppelten Kontingenz auszurichten, was die Kommunikation hochriskant macht und – wie die hohen Trennungs- und Scheidungsraten zeigen – oft genug zum Scheitern verurteilt. Denn die Frage, wie gestorben, wie gepflegt werden soll, berührt immer noch in den seltensten Fällen, wage ich zu behaupten, nur und ausschliesslich den Betroffenen selbst. Sondern die Kontingenz der Wahl des Betroffenen hat sozusagen eine Rückseite, die Kontingenz der Akzeptanz durch seine Angehörigen. Es geht in einer Ehe bzw. einem Eltern-Kind-Verhältnis nicht nur darum, wie der Gatte bzw. Vater gepflegt werden und sterben will, sondern auch darum, was die Ehefrau bzw. die Kinder leisten sowie v.a. auch ertragen können und wollen. Da in familialen Strukturen immer eine hochkomplexe doppelte Kontingenz anzutreffen ist, kann Selbstbestimmung ohne Kollateralschäden eigentlich nur gelingen, wenn sie relational geprägt ist, also im Dialog aller Beteiligten herausgefunden wird, wo die Kontingenz der Wahl und die Kontingenz der Akzeptanz Schnittmenge aufweisen. Nicht alles, was einem Sterbenden medizinisch möglich ist, ist für seine Angehörigen psychisch möglich.

Doch wenn ich eine Zukunftsprognose wagen soll, möchte ich die These vertreten, dass beim Akt der Selbstbestimmung am Lebensende die Kontingenz der Akzeptanz als Korrektiv zur Kontingenz der Wahl tendenziell an Bedeutung verlieren wird. Dies aus drei Gründen:

1. Die Zahl der allein, d.h. ohne Partner und Familienmitglieder lebenden alten Menschen wird zunehmen. Die Kontingenz der Akzeptanz spielt für diese Menschen keine Rolle. Es ist schlicht niemand mehr da, der an ihrem Entschluss, mit Exit oder einer anderen Form des Suizids aus dem Leben zu scheiden, Anstoss nehmen könnte.
2. Das an seine wirtschaftlichen und finanziellen Grenzen stossende Gesundheits- und Pflegesystem wird im Rahmen einer strukturellen Kopplung mit Politik und Ethik die Kontingenz der Wahl nochmals erheblich steigern, indem – so meine Prognose – in einigen Jahrzehnten die Tötung auf Verlangen, wie sie jetzt schon in den Niederlanden möglich ist, in Europa flächendeckend legal sein wird.
3. Sollte es nicht zu massiven technischen Problemen kommen, z.B. in der Energieversorgung, wird sich unsere Zivilisation zu noch viel komplexeren Gesellschaften entwickeln, Stichwort Digitalisierung. Dies wird in der vorhin beschriebenen Wechselwirkung von Komplexitätssteigerung, Kontingenz und Individualisierung dazu führen, dass einerseits die einzelnen Funktionssysteme, aber auch die Menschen noch selbstbestimmter werden.

An dieser Stelle scheint mir ein kleiner Exkurs wichtig, nämlich zur Frage von Selbstbestimmung und Religion. Der Churer Bischof Vitus Huonder liess anlässlich des Tags der Menschenrechte am 10. Dezember 2016 verlauten, dass aus kirchlicher Sicht die Frage des Sterbens nicht der Selbstbestimmung des Menschen obliege. Ich zitiere aus Huonders Hirtenbrief: „Aus einer gläubigen Sicht, aus einer christlichen Sicht liegen Leben und Tod in Gottes Händen. Nicht wir bestimmen über Leben und Tod. Gott verfügt über unser Leben. Gott verfügt über unser Sterben“. Die Kirche lehne daher nicht nur Massnahmen wie den assistierten Suizid ab, sondern aus Sicht des Bischofs könnten unter diesen Umständen auch keine Sterbesakramente gewährt werden. Ich zitiere nochmals: „Die Bereitschaft zur Selbsttötung des Patienten und die Beihilfe Umstehender und Verwandter dazu versetzen den Priester in eine geradezu unmögliche Lage, wenn er für die Spendung der Sakramente gerufen wird. Denn unter diesen Umständen sind die

Voraussetzungen für deren Empfang nicht gegeben.“<sup>2</sup>

Diese Haltung rief harschen Protest auf verschiedensten Kanälen hervor, und dies innerwie ausserhalb der Kirche. Der Winterthurer „Landbote“ berichtete: „(...) Exit-Geschäftsführer Bernhard Sutter glaubt, dass Huonders Äusserungen ‚keinen grossen Einfluss haben‘. Er schätzt, dass 90 Prozent der Patienten, die mit Exit sterben, einer der beiden grossen Landeskirchen angehören. Diese Gläubigen hätten keine Probleme, ihre Religiosität mit der Sterbehilfe zu vereinbaren. ‚Sie machen das persönlich mit ihrem Gott aus‘, sagt Sutter. Huonder argumentiere aus strenggläubiger, mittelalterlicher Weltsicht. Weil das nichts Neues ist, mag er sich nicht gross aufregen – auch deswegen nicht, weil Exit konfessionell neutral ist. ‚Es ist wie mit der Empfängnisverhütung‘, sagt Sutter: ‚Auch sie ist aus katholischer Sicht verboten, aber nur strenggläubige Katholiken halten sich daran.‘“<sup>3</sup>

Auf den ersten Blick könnte man ja sagen, dass die Zunahme an Selbstbestimmung einhergeht mit dem Bedeutungsverlust von Religion bzw. durch ihn sogar begründet ist. Je weniger die Menschen religiös sind, desto mehr pochen sie auf Selbstbestimmung. Die Frage ist nur, was war zuerst: das Ei oder die Henne? Nimmt die Religion an Bedeutung ab, weil den Menschen die Selbstbestimmung wichtiger ist als das Befolgen von Gottes Geboten? Oder ist den Menschen die Selbstbestimmung wichtiger, weil Religion an Bedeutung verloren hat? Diese Fragen verengen jedoch den Begriff der Selbstbestimmung auf eine bewusste Verneinung religiöser Gebote. Selbstbestimmung kann ja aber auch im Gegenteil bedeuten, dass man ganz bewusst, und dem Mainstream des Zeitgeists zum Trotz, der kirchlichen Morallehre folgt.

Die Frage, ob Selbstbestimmung und religiös motiviertes Handeln einander ausschliessen, führt also nicht weiter. Es lässt sich zwar ein fortschreitender Bedeutungsverlust der Kirchen, Sekten und anderer Formen religiöser Institution feststellen, dessen Ende noch längst nicht absehbar ist, die von Soziologen lang für wahr gehaltene Behauptung, dass Religion aus der modernen Gesellschaft irgendwann verschwinden würde, hat sich aber ebenso wenig bewahrheitet wie der Mythos von der angeblichen „Rückkehr der Religion“. Ein Blick auf die religiöse Landschaft zeigt jedenfalls sehr viel Selbstbestimmung in Form unterschiedlichster, höchst individuell kombinierter Glaubensvorstellungen. Die Zahl derer, die an irgendetwas

---

<sup>2</sup> Zit. nach [www.bistum-chur.ch/wp-content/uploads/2016/12/Tag-der-Menschenrechte-2016-def-160817.pdf](http://www.bistum-chur.ch/wp-content/uploads/2016/12/Tag-der-Menschenrechte-2016-def-160817.pdf)

<sup>3</sup> Zit. nach [www.landbote.ch/ueberregional/das-wort-eines-verirrten-hirten/story/24746228](http://www.landbote.ch/ueberregional/das-wort-eines-verirrten-hirten/story/24746228)

glauben, dürfte jedenfalls um einiges höher sein als derjenigen, die dogmatisch korrekt und zuverlässig den Vorgaben einer Kirche folgen, aber auch grösser als die Zahl derjenigen, die entschiedene Atheisten sind.

Was man aber wohl durchaus sagen kann: Die institutionalisierte Religion steckt in der Modernitätsfalle, denn Modernität bedeutet Säkularisierung und wie gesagt die Ausdifferenzierung der verschiedenen gesellschaftlichen Funktionssysteme. Ein Chirurg ist ein wissenschaftlich ausgebildeter Arzt und eben kein Schamane und auch kein Priester. Was aber heisst Säkularisierung eigentlich genau? Gemeinhin wird darunter in einem soziologischen Sinne verstanden, dass die Religion in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen immer mehr an Einfluss verliert. Ein Beispiel: Im Bereich der Ketzer- und Hexenverfolgung des Mittelalters und der frühen Neuzeit war es selbstverständlich, dass weltliche und kirchliche Institutionen Hand in Hand zusammenarbeiteten. Heute ist es dagegen ebenso selbstverständlich undenkbar, dass sich das Funktionssystem Recht an religiösen Vorgaben orientiert, dies mitunter sehr zum Leidwesen der katholischen Kirche, wie sich etwa beim Abtreibungsrecht oder wie erwähnt beim assistierten Suizid zeigt. Oder auch zum Unverständnis jener Strömungen im Islam, in denen das Recht ganz selbstverständlich der Religion unterstellt wird, Stichwort Scharia.

Wenn Religion in den gesellschaftlichen Funktionssystemen immer mehr an Bedeutung einbüsst, heisst das, dass sie sich quasi zurückzieht in den Bereich des Privaten. Der Soziologe Niklas Luhmann hat deshalb vorgeschlagen, den Begriff Säkularisierung etwas anders zu definieren, nämlich als die gesellschaftliche Folge einer „Privatisierung religiösen Entscheidens“.<sup>4</sup> Das heisst etwas anders und einfacher formuliert, dass Religion, sofern sie überhaupt noch relevant ist, zunehmend Privatsache wird – und zwar ausschliesslich! „Für den Religionsbereich bedeutet Privatisierung, dass die Beteiligung an geistlicher Kommunikation (Kirche) ebenso wie das Glauben des Glaubens zur Sache individueller Entscheidung wird“ – also von Selbstbestimmung – und „dass Religiosität nur noch auf der Grundlage individueller Entscheidungen erwartet werden kann und dass dies bewusst wird. Während vordem Unglaube Privatsache war, wird jetzt Glaube zur Privatsache“ und „auf Institutionalisierung des Konsenses verzichtet“.<sup>5</sup>

Das heisst, dass es aus Sicht der Soziologie nicht um die Frage Religion oder Selbstbestimmung gehen kann, sondern Religion in der Postmoderne auf Selbstbestimmung beruht und damit quasi automatisch zu anderen Formen der

---

<sup>4</sup> Niklas Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt/M. 1982, 232.

<sup>5</sup> Ebd., 238f.

Selbstbestimmung kompatibel wird. Gegen diese Privatisierung und Harmonisierung von Entscheidungen haben religiöse Institutionen, da sie ja lediglich Kommunikationsräume bieten, auf die man verzichten kann, so gut wie keine Chance – und so nehmen eben auch Katholikinnen die Pille oder praktizieren vorehelichen Sex und sind viele Mitglieder der evangelisch-reformierten Landeskirche Befürworter des assistierten Suizids. Anders sieht es in fundamentalistisch-christlichen Gemeinschaften oder auch im fundamentalistischen Islam aus, doch soll dieser Sonderfall nicht weiter betrachtet werden.

Fazit: Von der Religion als Funktionssystem ist kein effizienter Widerstand gegen den assistierten Suizid zu erwarten, bischöfliche Hirtenbriefe hin oder her. Denn es ist die sogenannte „Basis“, die da mehrheitlich nicht mitzieht, eben weil sie privat anders entschieden hat und Religion nur noch Privatsache ist. Das heisst, dass der assistierte Suizid und eben auch, davon bin ich fest überzeugt, die Tötung auf Verlangen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten stark an Akzeptanz gewinnen werden. Das kann man beklagen, und als gläubiger Christ tue ich das durchaus. Als Soziologe muss ich allerdings sagen: Aufhalten wird sich diese Entwicklung nicht lassen, auch wenn wie etwa in Deutschland auf gesetzgeberischem Weg versucht wird zu verhindern, dass die Dämme brechen. Dieser Versuch dürfte zum Scheitern verurteilt sein, weil die Betroffenen entweder mit der Unterstützung hilfsbereiter Ärzte in die Illegalität oder aber ins Ausland ausweichen, Stichwort „Sterbetourismus“. Und irgendwann wird es auch in Deutschland keine politische Mehrheit mehr gegen assistierten Suizid geben, in der Bevölkerung gibt es sie schon jetzt nicht mehr. Was also tun? Da Selbstbestimmung, wie ich ausgeführt habe, an Kontingenz gebunden ist, gilt es sozusagen auf den Kontingenzzug aufzuspringen, d.h. ganz konkret: Wer will, dass die Selbstbestimmung am Lebensende auf assistierten Suizid oder Tötung auf Verlangen verzichtet, muss Alternativen anbieten. Alternativen, wie sie die Palliative Care bereithält. Meine Damen und Herren, Ihr Erscheinen heute beweist, dass Sie an der Weiterentwicklung und -verbreitung dieser Alternativen interessiert sind. Dafür danke ich Ihnen ebenso wie für Ihre Aufmerksamkeit.

© Christian Ruch 2017